

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister  
Sebaldus Nothanker**

**Nicolai, Friedrich**

**Berlin [u.a.], 1775**

Fünftes Buch. Erster Abschnitt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-360**

## Fünftes Buch.

### Erster Abschnitt.

**M**ariane ward bey ihrer Ankunft auf dem Gute, wo sich die Gräfinn von \*\*\* aufhielt, von derselben mit offenen Armen empfangen. Die Gräfinn, welche, in der schönen Jahreszeit, häufige Besuche hatte, ward mehrentheils, sobald die rauhe Herbstwitterung eintrat, einsam gelassen. Alle ihre Nachbarn, denen der heitere Sonnenschein und die grünenden Bäume kaum den Aufenthalt auf dem Lande hatten erträglich machen können, eilten nach der Residenzstadt, um zu Vergnügungen zurückzukehren, die ihnen angemessener waren: zu Cour-Tagen, wo man sich tief neiget, um seinen Stolz zu zeigen; zu Bällen, wo jeder sich bis über die Zähne vermunmt, ob gleich keiner mit

K 2

einer

Maske spricht oder tanzt, die er nicht kennet; zu  
 großen Mittagsmahlen, wozu man alles, was vor-  
 nehin und angesehen ist, bittet, um vier Stunden  
 lange Weile zu haben, und zu feinen Abendmahlzei-  
 ten, zu welchen man sich, mit leichtsinnigen und sit-  
 tenlosen Leuten einschleift, um sich ein paar Stunden  
 lang einzubilden, man sey vergnügt gewesen. Die  
 Gräfinn, die seit langen Jahren alle diese herrlichen  
 Vergnügungen geschmeckt hatte, und davon sehr bald  
 war gesättigt worden, trug kein Verlangen im Win-  
 ter ihre Güter zu verlassen. Sie hatte gelernt, sich  
 selbst genug zu seyn. Die Besorgung ihrer Angelegen-  
 helten, kleine weibliche Arbeiten, und die Lektur,  
 konnten sehr wohl den größten Theil ihrer Zeit be-  
 schäftigen. Nur fehlte ihr noch eine Gesellschafterinn  
 ihres Geschlechts, von unbescholtenen Sitten, und der  
 es nicht an Verstande und Geiste fehle, die bey Spaziers-  
 gängen, (die sie auch in schönen Wintertagen nicht ver-  
 absäumte,) und bey ihren wohlthätigen Besuchen ihrer  
 Unterthanen, ihre Gefährtinn sey, in deren Gesellschaft  
 sich der Geist, der in der Einsamkeit erschläfft, zu  
 angenehmer Unterhaltung wieder anspannen könne.  
 Eine solche Gesellschafterinn fand sie an Marianen,  
 die ihr daher alle Tage werther ward.

Mariane

Mariane auf ihrer Seite, lebte sehr glücklich. Die Gräfinn von \*\*\* verbannte aus ihrer Gesellschaft alle Art von Dienst; sie wollte eine Freundin haben. So verfloßen die Wintermonathe unter gemeinschaftlichen Arbeiten, Lektur und Unterhaltung. Es ist leicht zu erachten, daß Marianen der Umgang mit einer Dame, die so viel Verstand mit so viel Erfahrung und Weltkenntniß verknüpfte, ungemein lehrreich gewesen seyn mußte. Die von der Gräfinn sehr wohl gewählte Lektur trug das ihrige dazu bey; und obgleich Mariane dadurch belesener ward, so wußte sie die Gräfinn doch, durch seinen Scherz, von der kleinen Thorheit ihre Belesenheit in Gesellschaft zu zeigen, in kurzem ganz zu heilen.

Die einzige Störung der Reihe von sanften Vergnügungen, in denen Mariane lebte, war das Andenken an Säuglingen, und vielleicht war eine solche Störung einem jungen und lebhaften Frauenzimmer behaglich, weil sie die Einformigkeit ihrer Empfindungen mannichfaltiger machte. Sie dachte sehr oft an den schnellen Abschied; sie war zu weilen ungehalten, daß er ihr keine Nachricht von sich gebe; dann überlegte sie wieder, daß er ihren Aufenthalt nicht wissen würde; und indem sie ganz leise den Gedanken dachte, daß sie an ihn schreiben könnte,

könnte, erröthete sie, als vor einem ihr unanständigen Schritte. Sie klagte wieder über die Unmöglichkeit von ihm Nachricht zu erhalten; dann fiel ihr das Versprechen ein, das sie der Frau von Zohen auf gethan hatte, alle Verbindung mit Säuglingen aufzuheben; und dann entschloß sie sich, ihn völlig zu vergessen. Indem sie aber diesen Entschluß recht zu befestigen suchte, ward sein Bild unvermerkt in ihrer Einbildungskraft lebhafter, und sie vernichtete ihren Vorsatz, selbst indem sie ihn ausführen wollte.

Säugling, auf seiner Universität, zerbrach sich nicht weniger den Kopf über Marianens Zustand. Er hatte vermittlest des Kammermädchens nichts weiter erfahren können, als daß Mariane in der Nacht in einem Wagen wäre weggebracht worden. Er spannte seine ganze Einbildungskraft an, um zu muthmaßen, wohin sie gerathen sey; aber vergeblich. Er mußte sich begnügen, an ihr geliebtes Schatzbild die zärtlichsten Seufzer abzusenden. So verging der Winter damit, daß er an Marianen dachte, ihren Namen, in Ermanglung eines Baums, in sein Schreibepult schnitt, wenn er sie besingen wollte, und über beides von Rambolden geschraubt ward.

Im Frühlinge, nachdem er auf dieser zweyten Universität ein Jahr gewesen war, berief ihn sein Vater, der sich nach geendigtem Kriege in Westphalen ein Landgut gekauft hatte, nach Hause. Er reiste also mit Rambolden ab, und nahm seinen Weg über den Landsitz seiner Tante, die sich stellte, als ob sie den Vorfall mit Marianen ganz vergessen hätte, und ihn mit sehr vieler Freundlichkeit aufnahm. Er traute sich demungeachtet nicht, sich nach Marianen zu erkundigen. Sie selbst aber nahm Anlaß ihm einst, bey Gelegenheit, mit lächelndem Munde eine Neugierigkeit zu sagen, die ihm wie ein Blitz in seine arme Seele fuhr: „daß die Mariane, die einst ein „flüchtiger Gegenstand seiner Neigung gewesen, in „Franken bey einem Edelmann, Französische Man: „sell worden, und kürzlich den Informator, dem der „gnädige Herr eine erledigte Pfarre gegeben hätte, „geheurathet habe.„

Sie erdichtete diese Nachricht nicht ohne besondere Absichten. Zu Folge ihrer beständigen Leidenschaft, ihre Familie zu erheben, wünschte sie, daß ihr Neffe eine Adelige heurathen möchte. Ihre Augen waren dabey auf das Fräulein von Ehrenkollb gerichtet, ein Fräulein von altem Adel, aber nicht von großem Vermögen, welche mit ihrer Mutter, einer Wittwe,

auf einem kleinen Gute in der Nachbarschaft wohnte. Die Frau von Zohenauf glaubte, die Frau von Ehrenkoltz werde durch den großen Reichthum, welchen der junge Säugling, der ein einziger Sohn war, zu erwarten hatte, leicht bewogen werden, in diese Heurath zu willigen; der alte Säugling, der schon ein Rittergut gekauft hatte, werde sich adeln lassen, er werde seinem Sohne eine ansehnliche Bedienung kaufen; und nun wiegte sie sich schon im voraus mit dem angenehmen Traume, daß durch ihn ihre Familie, in ein Paar Generationen, zu den angesehensten des Landes werde gezählet werden.

Die Frau von Zohenauf hatte ihrem Neffen von diesen ihren politischen Absichten noch nichts gesagt, und er konnte sich, aus eignen Triebe, so hohe Gedanken nicht in den Kopf kommen lassen. Er war nur bloß mit seinen Gedichten, und mit seiner Liebe zu Marianen beschäftigt. Er hatte, seitdem er von ihr so plötzlich war geschieden worden, fleißig, an Sie gerichtete Lieder gemacht, und in der Deutschen Gesellschaft des Orts vorgelesen. Diese Sammlung von Gedichten hatte er kurz vor seiner Abreise unter die Presse gegeben. Er war, wie jeder junge Tutor, über dem Gedanken, daß seine Gedichte gedruckt würden, vor Freuden außer sich. Er unterhielt sich  
über:

überließ mit den angenehmsten Träumen, welche  
 zärtliche Scenen erfolgen würden, wenn er einmal  
 von Marianen Nachricht erhalten, und ihr diese  
 Folge von Gedichten überreichen sollte. Man urtheile  
 also, wie groß sein Schmerz war, da er hörte, wie  
 leichtsinnig Mariane seine Liebe sollte vergessen ha-  
 ben, und mit einemmal befand, daß alle diese zärt-  
 lichen Liebesentziffer ihre Wirkung verfehlen würden.  
 Zwar gehörte er nicht zu den starken selbstständigen  
 Seelen, welche, wenn ihnen ihre Geliebte vor dem  
 Munde weggeherrathet wird, sich nothwendig er-  
 hängen, oder in einen Fluß stürzen müssen; dennoch  
 aber irrte er öfters tritlos in dem nahegelegenen Wals-  
 de, achtete weder Wind noch Regen, sondern klagte  
 dem Echo und den murmelnden Bächen seine Noth.  
 Er sang manche Lieder voll verliebter Verzweiflung,  
 und endlich eins, worinn er der Liebe ganz und gar  
 entsagte. Dieß letztere erhielt seinen völligen Beyfall;  
 denn es schien ihm, es habe etwas feyerliches, wel-  
 ches seinen vorigen Liedern fehlte; und er stieg an  
 seinen verlebten Schmerz, durch das Wohlgefallen  
 an den Geisteswerken die er verursacht hatte, in  
 etwas zu lindern.

## Zweiter Abschnitt.

Die Frau von Ehrenkollb, nebst ihrer Fräulein Tochter, begaben sich, auf geschehene Einladung, nach dem Gute der Frau von Hohenauf. Die Fräulein hatte in der Blüthe ihrer Jahre, (denn sie war noch nicht völlig achtzehn Jahre alt) eine sehr glückliche Erziehung genossen, unter der Aufsicht einer Französin, die in Frankreich eine Trödelkramerin gewesen, in Deutschland aber, mit dem Reste ihrer Bude ausgeschmückt, sich zur Comtesse erhob, und, nachdem sie verschiedene Deutsche Höfe besucht, und auf maskirten Bällen und auf Lustschlößern, mit Herzogen und Reichsfürsten, gegessen und gespielt hatte, sich endlich, des Hoflebens satt, aus angeborner Gutherzigkeit, bereden ließ, ein Deutsches Landfräulein zur Dame umzuschaffen, und es auf den guten Ton zu stimmen, den sie selbst in Paris, obgleich freilich nur aus der dritten oder vierten Hand, gelernt hatte. Das Fräulein machte einem so trefflichen Unterrichte wirklich Ehre, indem sie alles, was ihr die Französin anpries, noch zu übertreiben suchte. Sie konnte, mit gekläufiger Zunge, jedermann Rede angewinnen, alles verachten, sich zu allem drängen, sich nichts übel nehmen, dreyerley auf einmal spre:

sprechen und thun, um in Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; widersprechen, um eigensinniger Laune Lauf zu lassen, die oft für lebhaftesten Geist genommen wird; nachgeben, um mit Zierlichkeit schmollen zu können; in Einem Nachmittage an sechs Orten, und allenthalben abwesend seyn; in der ganzen Gesellschaft am lautesten reden, und am wenigsten sagen; sich putzen, schminken, spielen, tanzen, liebäugeln, Liebeshändel anspinnen und Sentiments plaudern, alles zugleich und ohne daran zu denken. Kurz sie besaß den bon ton vollkommen, und hatte sich, um ihn an Mann zu bringen, den vergangenen Winter, an einem benachbarten fürstlichen Hofe, zum erstenmal als eine ausgemachte Peritezmaitresse gezeigt. Sie war mit ihrem Anfange selbst nicht übel zu frieden; denn sie hatte mehr Aufsehen gemacht, als irgend ein anderes Fräulein, einige ihrer Moden waren nachgeahmt worden, die Schönheiten des vorigen Winters, kamen gegen sie nicht mehr in Betrachtung, die Aebeter drängten sich um sie, Geschenke, Nachtmusiken, Bälle, von denen sie die Königin war, folgten sich unaufhörlich, und sie besaß wirklich ein sehr großes Paket Liebesbriefe, von den bestfrisirten Köpfen des Hofes.

Die

Die Frau von Ehrenkollb gehörte zu den guten Müttern, die sich selbst in ihren Töchtern genossen. Daß ihre Tochter Aufsehen machte, und gerühmt wurde, gefiel dem guten mütterlichen Herzen, und wenn sich ihre Erfahrung auch wider manche Frivolität setzte, so war doch die kleinste Liebkosung der Tochter hinlänglich, die schwache Mutter nachgehend zu machen, ja ein ruhiger Nachmittag war genug, ihr einzubilden, daß ihre Tochter gesetzt und weise wäre.

So ungelogen es dem Fräulein gewesen war, daß sie der verdrießliche Frühling aus der fürstlichen Residenz auf das Land trieb, so angenehm war ihr die Einladung der Frau von Zohenauf. Sie hatte bey derselben schon oft große glänzende Gesellschaften gesehen, und hoffte also dabelbst ebenfalls wieder viel schöne Welt, und unter derselben viele Auheter zu finden. Sie probirte schon in Gedanken die Rollen, die sie spielen wollte, und träumte schon viel von zahlreichen Partien, vom Neide anderer Damen, und von einer muntern Jugend, die sie mit Einem Blicke an ihrem Siegestwagen hinter sich zog. Wie sehr erschrocken war sie daher, als sie niemand antraf; denn den schätzteymen Säugling, der eine so rauschende Petittemaitresse, als ein niegesehenes Wunderthier

berthier anstaunte, und Einen Neveten über den andern machte, rechnete sie wirklich für nichts. Sie sahe sich also einige Tage lang in der traurigen Nothwendigkeit, drey Stunden nach Sonnenaufgang aufzustehn, sich zu putzen, ohne gesehen zu werden, den lieben langen Tag in frischer Lust und in grünen Auen herumzugehn, und des Abends sich zu einer einsamen Whistpartie zu setzen, bey der sie keine andere Beschäftigung hatte, als aufs Spiel Acht zu geben.

Da indessen die Frau von Zohenauf ihren Messen, so viel möglich, in dem bestem Lichte darzustellen suchte, und er selbst, dem es zur andern Natur geworden war, gegen jedes Frauenzimmer galant zu seyn, es an Achtlichkeiten gegen das Fräulein nicht ermangeln ließ, so faßte sie ihn endlich in die Augen, und wollte, da sie an seiner Kleidung einen ziemlichen Geschmack bemerkte, aus langer Weile versuchen, ob aus ihm etwas zu machen wäre. Dieß gelang ihr, Aber Vermuthen; denn kaum hatte sie den ersten Vogen von Säuglings gedruckten Gedichten, die er ihr vorlas, gelobt, so zeigte er sich als ein ganz anderer Mensch. Seine weibische Schüchternheit, die der ungestüme Rambold durch Schrauberey wegzuspotten vergebens versucht hatte, verschwand, sobald

er einer petillirenden Petitemaitresse gefiel, und wieder gefallen wollte. Er fieng an, zu schwätzen, zu widersprechen, sich dreymal in einer Minute herumzudrehen, zu antworten, ehe die Frage vorbey war, und zu fragen, ohne Antwort zu verlangen, jedermann dreist in die Augen zu sehen, und sich des pour cela, eh mais, tant pis, und tant mieux, so geschickt zu bedienen, daß man schier hätte glauben mögen, er hätte monde. Dabey war, weil er seine liebe Poesie nie vergaß, das Fräulein der Gegenstand aller seiner Gedichte, ja, weil er überhaupt (wie mehrere junge Poeten, und alte Poeten, die lange jung bleiben) nur allzugeneigt war, seine poetischen Phantasien ins wirkliche Leben überzutragen, so dachte ihm oft, daß er etwas für das Fräulein empfände, welches er, ohne Bedenken, würde Liebe genennet haben, wenn ihm nicht sein gutes Herzchen augenblicklich geklopft, und erinnert hätte, daß seine Mariane, obgleich ungetreu, doch von ihm noch nicht vergessen werden müsse. Das Fräulein, ihrer seits, betrachtete ihn als ihre Kreatur, und triumphirte, einen Anbeter, und zwar einen Anbeter von einer so neuen Gattung, als ihr ein Poet war, erworben zu haben. Denn sie hatte noch nie Deutsche Verse gesehen, noch weniger Verse, deren Gegenstand sie selbst war. Diese neue  
Seltzam

Seltſamkeit war hauptſächlich die Urſach, warum ſie Sänglings Verſe ſo allerliebſt fand, obgleich der Verfaſſer wirklich glaubte, die Vortreflichkeit ſeiner Verſe ſey die Urſach davon. Ein ſehr gewöhnlicher Irrthum. Denn wenn z. B. unſere Deutſchen Hofleute, neben ihrer gewöhnlichen ſtandesmäßigen franzöſiſchen Lektur, zuweilen auch ein Deutſches Buch durchblättern, und davon reden, geſchieht es oft bloß deshalb, weil ſie dadurch am Hofe einen gewiſſen Anſtrich von Sonderbarkeit zu erhalten meinen, der ſie unter den übrigen ſtachen Hofgeſichtern ein wenig hervorziehen könnte; indessen halten dieß unſere gützerhitzigen Deutſchen Genien doch oft für einen wirklichen Beyfall, und träumen wohl gar, die Zeit ſey nahe, da ſich der reichſte und wollüſtigſte Theil der Nation, des wißigſten und verſtändigſten nicht mehr ſchämen wird.

Sängling, dem ein Zweifel dieſer Art nicht einfallen konnte, ſchwamm in dem Vergnügen, daß ſeine Geiſteswerke, von einem ſo ſchönen Fräulein bewundert würden. In dieſer Entzückung kam er auf den Gedanken, ihr ſeine Sammlung von Gedichten, deren Abdruck eben geendigt werden ſollte, zuzueignen. Dieß ſetzte ihn ganz in die Günft des Fräuleins. Ihren Namen gedruckt zu erblicken, ſich

vor

vor dem ganzen H. Römischen Reiche für schön und  
wichtig erklärt zu sehen, (denn Säugling hatte in  
seiner Zueignungsschrift die poetischen Floskeln nicht  
gespart) war ihr so schmeichelhaft, daß ihr Säuge-  
ling ein homme adorable war, und daß sie bey sich  
Kraft fühlte, ihn wirklich vierzehn Tage nacheinan-  
der zu lieben.

Nun waren beide unzertrennlich. Obgleich diese  
beständigen Zusammenkünfte von beiden Seiten ei-  
gentlich nur Eigenliebe und Galanterie zum Grunde  
hatten, so hielt sich doch die Frau von Hohenauf,  
die beide von Anfang an mit aufmerkamen Aus-  
gen betrachtet hatte, und die sich nicht wenig Ver-  
schicklichkeit, die Geheimnisse anderer zu errathen, zu-  
traute, festversichert, daß Liebe im Spiele wäre, und  
freute sich insgeheim, daß ihr Anschlag ansteige, fast  
ohne ihre Bemühung, so gut von statten zu gehen.

Als die Frau von Ehrenkollb, nebst ihrem Fräulein,  
nach einiger Zeit auf die Rückreise nach ihrem  
Gute dachte, that die Frau von Hohenauf den Vor-  
schlag, daß ihr Neffe nebst seinem Hofmeister in  
ihrer Gesellschaft reisen sollte, weil der Aufenthalt der  
Frau von Ehrenkollb wirklich auf dem Wege nach  
Westphalen lag, den sie zu reisen hatten. Daß dem  
Fräulein dieser Vorschlag angenehm gewesen sey, ist  
leicht

leicht zu erächten, und die Mutter war gleichfalls damit zufrieden, weil Säugling auch ihre Günstigkeit erlangt hatte, indem er sich zuweilen zu ihr setzte, mit ihr zu schwätzen, und ihre Arbeit lobte, wenn sie im Tambour stichte.

Uebrigens fand die Frau von Hohenauf noch nicht für gut, der Frau von Ehrenkolt ihre Absichten zu entdecken. Ihrem Neffen aber ließ sie, kurz vor der Abreise, ihren Willen vernehmen, der dazu nicht Nein sagen durfte, aber auch nicht Ja sagte. Denn ein schönes Fräulein, und das seine Gedichte liebte, war zwar eine sehr verführerische Anlockung, aber das Andenken an seine Mariane, verstatete es ihm noch nicht, in völligem Ernste an eine andere Verbindung zu denken.

Sie reiseten nunmehr sämmtlich nach dem Landfise der Frau von Ehrenkolt. Hier gieng Säuglings Umgang mit dem Fräulein wie vorher fort, bis nach einigen Tagen die Ankunft eines jungen Obersten, den das Fräulein an dem Hofe, wo sie sich den Winter über aufgehalten hatte, schon hatte kennen lernen, den Sachen ein etwas anderes Ansehen gab. Er war drey und zwanzig Jahr alt, wohlgebildet, plapperte im Tone der großen Welt, trug eine glänzende Uniform und eine reiche Schulterschleife, fuhr mit

8

sech;

sechsen, hatte einen Käufer und vier Sakaien, alles Dinge, die ihm, bey einem jungen Fräulein nach der Welt, einen großen Vorzug vor dem armen Sängling zuwebringen mußten, der ihm, außer einer kleinen netten geschmiegelten Person, einem geringen Anfange von Weltmanieren, und vielen Gedichten, nichts entgegen zu setzen hatte. Sängling stellte also von dem Augenblicke an, da der Oberste erschien, nur die zweyte Person vor. Glücklicherweise ward er dieses nicht einmal gewahr; dem das Fräulein verstand nicht allein die Kunst sehr wohl, sich mit mehr als Einem Anebeter zu unterhalten, sondern der Oberste, ein feiner Weltmann, der alle Dinge so zu nehmen wußte, wie sie waren, wollte auch nicht umsonst mit einem ihm so neuen Geschöpfe, als ein Deutscher Poet war, vierzehn Tage lang in Gesellschaft gewesen seyn. Er hatte sich, schon seit einiger Zeit, in der am Hofe so nützlichen Kunst geübt, sich anzustellen, als ob er jedes Ding verstehe oder daran Antheil nehme, was er zu verstehen oder woran er Antheil zu nehmen scheinen wollte. Diese von vielen Hofleuten für ein großes politisches Geheimniß geachtete Kunst besteht, im Grunde, bloß in einigen Geberden und kahlen Gemeinprüchen, die, wie in manchen Ländern geringhaltige Münze, am Hofe für

für vorzüglich angenommen werden. Die meisten Hofleute machen diese Grimasse so oft, daß sie sie für etwas wirkliches halten, und sich einbilden, sie verständen viel, und nähmen an vielen Dingen Antheil, merken aber nicht, daß sie oft von denen, die sie am meisten überredet zu haben glauben, durch und durch gesehen werden.

Diese Kunst nun suchte der Oberste zu üben, indem er sich stellte, als ob er von Gedichten entzückt würde, an denen ihm eigentlich nichts gelegen war, und wovon er weder etwas verstand noch empfand. Sängling, der nicht weit sahe, sondern glaubte, daß man es aufrichtig meinen müßte, wenn man seine Gedichte lobte, war sehr zufrieden. Der Oberste war es auch, weil er seine Geschicklichkeit genoß, einem andern zu überlisten. Das Fräulein auch, weil sie, anstatt Eines Anbeters, zwey hatte. Und endlich die Frau von Ehrenkollb auch, weil sie glaubte, daß zwischen ihrer Tochter und dem reichen Obersten eine Vermählung geschlossen werden könne. Denn daß Sängling, ein bürgerlicher Poet, auf ihre Tochter sollte Anspruch machen wollen, kam ihr gar nicht in den Sinn; und Sängling selbst hatte, mit gutem Herzen, das, was ihm die Frau von Hohenauf darüber gesagt hatte, gänzlich vergessen; denn sein ganz

Der Geist war von dem Vergnügen seine Gedichte täglich vorzulesen und gelobt zu hören so eingenommen, daß er selbst nur in wenigen Minuten voll Phantasie an seine ungetreue Mariane denken konnte.

### Dritter Abschnitt.

Die Sachen standen auf diese Art in dem Schlosse der Frau von Ehrenkoltz, als sie sich vornahm, ihre Freundin, die Gräfin von \*\*\* zu besuchen, welche einige Meilen von ihr wohnte. Ihre Tochter hatte schon einmal diese Reise hintertrieben, weil ihre Gesinnungen mit den Gesinnungen der Gräfin gar nicht übereinstimmten, und sie sich von dem Aufenthalte bey ihr nicht das geringste Vergnügen versprach. Izt bestand aber die Mutter darauf, und die Tochter durfte nicht ferner widersprechen.

Die ganze Gesellschaft reisete also fort, und Säugling wiegte sich mit dem Gedanken, vor der Gräfin, deren guten Geschmack er schon kannte, mit seinen Gedichten zu glänzen, unwissend, daß seiner ganz andere Vorfälle warteten.

Die Gräfin empfing sie bey ihrer Ankunft in einem offenen Gartensaale. Der Oberste führte die Frau

Frau von Ehrenkollb, Säugling das Fräulein, kaum hatte die Gräfinn ihre Freundin umarmen können, als das Fräulein, von Säuglings Hand, auf sie zurauschte, und sich mit einem: „Ah ma chere „Comtesse, que je suis ravie de vous embrasser, c'est „un million d'années, qu'on ne vous a pas vû., in ihre Arme warf. Indem dieses geschah, erblickte Mariane Säuglingen, und ward feuerroth; Säugling warf zu gleicher Zeit die Augen auf Marianen, und stand mit einemmale, wie eine Saksäule, so daß er auch weder die Gräfinn noch Marianen grüßte. Die Gräfinn redete ihn an, er ward blaß und roth, wollte seine Verwirrung verbergen, und sahe noch dähmischer aus. Die Gräfinn stellte ihm Marianen, als eine vorige Bekanntschaft vor, er steng an zu stammeln, und nannte sie Madame. Die Gräfinn lachte, und fragte, ob er seine ehemalige Freundin nicht kenne. Säugling stotterte abermals, — und besann sich zu spät, zu sagen, daß er sich im Gesichte geirret hätte, wußte aber noch nicht, welche Miene er annehmen sollte.

Nachdem er sich von seiner ersten Bestürzung ein wenig erholt hatte, sah er wohl ein, daß er von seiner Tante sey hintergangen worden, und konnte auch die Absicht ihrer List leicht errathen. Nun ent-



brannte seine Liebe zu Marianen wieder viel stärker als zuvor. Er hing wieder an ihren Augen, seine Gedichte waren wieder an sie gerichtet, er schrieb ihr öfters Briefe, indem er sehr selten so glücklich war, sich mit ihr unter vier Augen zu unterreden.

Mariane hingegen war gegen ihn ungemein zurückhaltend. Sie hatte der Gräfinn, mit der sie sonst auf einen sehr vertraulichen Fuß lebte, nichts von ihrer Neigung zu Sänglingen, noch weniger von den Verdrießlichkeiten, die sie deshalb erfahren hatte, entdeckt; sie wollte sich also nunmehr auch keinem Verdachte aussetzen. Dieß war die Ursach, die sie sich selbst angab; sie hatte aber noch eine andere und geheimere. Sie bemerkte nehmlich, daß Sängling nicht wenig verändert war, und daß er dadurch nicht wenig gewonnen hatte. Er war sonst ängstlich bescheiden, weil er glaubte, daß dem Frauenzimmer das Sanfte gefiele; er hatte einer rauschenden Hoffschönheit gefallen wollen, und war lebhafter und ungezwungner geworden. Mariane war scharfsichtig genug, diese Veränderung der rechten Ursach zuzuschreiben, zumal da sie gewisse Achtksamkeiten bemerkte, die Sängling fortfahren mußte gegen das Fräulein zu bezeugen, und da sie, sonderlich im Anfange, des Fräuleins Augen oft auf Sänglings

lings Augen gerichtet fand. Dieß, nebst der gedruckten Zuweisungsschrift, die ihr nicht verborgen bleiben konnte, schien sie von einer nähern Verbindung zwischen Säuglingen und dem Fräulein zu überzeugen, und erregte bey ihr eine kleine Eifersucht, welche zu verbergen, das Frauenzimmer gemeiniglich eine kalte Zurückhaltung am dienlichsten hält, und sie dadurch gemeiniglich am ersten verräth.

Auf der andern Seite, war Mariane auch dem Obersten in die Augen gefallen. Da er in seinem Herzen gar wohl für mehr als Eine Liebe Raum hatte, und er es, nach der hohen Meinung, die er von seiner eigenen Person hatte, nicht für möglich hielt, daß ihm ein Frauenzimmer sollte widerstehen können, so glaubte er, daß Mariane gar wohl ein stüchtiger Gegenstand seiner Neigung werden könne, und daß er bey ihr sehr bald seinen Zweck erreichen würde. Er griff sie in der zuversichtlichen Stellung eines Hofmanns an, wie ein kühner Eroberer eine Festung stürmt, ohne sie aufzufodern oder Laufgräben zu eröffnen. Gleichwie aber ein Belagerer, wenn ihm ein zu früher Sturm abgeschlagen worden, oft nicht weiß, welche Diene er gegen den Belagerten annehmen soll; so war auch der Oberste, durch die kalte und verächtliche Art, mit der Mariane seine Liebes-

erbietungen ausschlug, um Deutsch zu reden, ziemlich aus der Fassung gebracht, und deshalb, um Undeutsch zu reden, nicht wenig intrigirt.

Das Fräulein überfah mit Einem Blicke, daß ihr Mariane ihre beiden Liebhaber raubte, und setzte alle Kräfte der Schönheit und der Koketterie in Bewegung, um über sie den Sieg davon zu tragen.

Indeß daß alle diese Personen ihre kleinen Entwürfe machten, dachte Rambold, Säuglings Hofmeister, einen Meisterstreich auszuführen. Rambold war ein schwarzhäriger, rothbäckiger, wohl bewadeter Magister, der auf Universitäten zwar sehr locker gelebt, aber doch auch, mit Hilfe eines offnen Kopfes, so viel von den Wissenschaften erschnappt hatte, daß er ziemlich fertig davon plaudern konnte. Er hielt sich selbst für sehr gelehrt, weil er, mit der Selbstgenügsamkeit eines Gecken, der von allem hat reden hören, und über nichts nachgedacht hat, über alles entscheiden konnte. Sein Eigendünkel trieb ihn, jedemann zu hohnneckten, auch der klüger war, als er, und zu widersprechen, ehe er noch wußte, was er sagen wollte. War jemand einer Meinung, so war dieß für ihn genug, das Gegentheil zu behaupten, und er glaubte, er zeige seinen Witz, wenn er den andern niederschreyen, und seiner Scharfsinn, wenn er

er seinen Satz, so ungereimt er auch war, durchsetzen konnte. Ob er wahr oder falsch sey, war ihm einerley; denn es war in seiner Philosophie ein ausgemachter Satz, daß Wahrheit, sowohl als Schönheit und Tugend, nur relative Begriffe wären. Ein Satz, den er nicht nur glaubte, sondern auch im gemeinen Leben fleißig anwendete; daher er in Anwendung der Mittel, seine Zwecke zu erlangen, eben nicht delikate war.

Dieser seine Mann hatte auf Marianen ein Auge geworfen, und gieng damit um, sie zu heurathen, wovon er ihr doch nicht ein Wort sagte, weil er, durch einen Umweg, seinen Zweck besser zu erreichen meinte. Er war von den Absichten, welche die Frau von Hohenauf mit ihrem Neffen hatte, sehr wohl unterrichtet. Sie hatte ihm sogar eine einträgliche Pfarre, die auf ihren Gütern nächstens offen werden mußte, versprochen, wenn er etwas dazu beytragen würde, daß Sängling das Fräulein von Ehrenkollb heurathete. Daher glaubte er zwey Schläge mit Einem Streiche zu thun, wenn er der Frau von Hohenauf von Sänglings und Marianens Zusammenkunft Nachricht gäbe, und die Folgen derselben zu verhindern suchte.

Er schrieb ihr also, daß sie Marianen, die sie, aus weisen Absichten, von ihrem Schlosse entfernt hätte, auch hier wegschaffen müßte, weil ihr Mefse, so lange er ihren Aufenthalt wüßte, auch nach seiner Abreise, nicht von ihr ablassen würde. Sein unmaßgeblicher Vorschlag war, sie solle insgeheim einen Wagen mit drey starken Kerlen senden, und er nahm es auf sich, Marianen, ohne großes Aufsehen, in derselben Hände zu liefern. Zuletzt gab er zu verstehen, daß wenn nur erst die bewußte Pfarre vakant wäre, sich auch ein anständiger Chemann für Marianen finden würde, wodurch Säuglings unbedachtamer Liebe und ihrer Furcht auf einmal würde ein Ende gemacht werden.

Er schmeichelte sich, es so einzurichten, daß Mariane es nicht merken könne, daß er an der Entführung Theil habe, und nahm sich vor, sobald er nur seinen jungen Herrn nach Hause gebracht hätte, zurückzukehren, und aus den Händen der Frau von Hohenauf eine reiche Pfarre und eine schöne Frau zu erhalten; denn daß sich Mariane weigern könnte seine Hand anzunehmen, schien ihm gar nicht wahrcheinlich.

Dier:

### Vierter Abschnitt.

Nachdem Rambold auf diese Art seinen Plan so simpel als künstlich angelegt hatte, erwartete er ruhig den erwünschten Erfolg, den er als unausbleiblich ansah, sehr zufrieden mit seiner schlaun Erfindung. Hingegen die übrigen Personen wurden, durch die Lage, in der sie waren, unvermerkt immer unruhiger, unzufriedner und unwilliger gegen einander.

Marianen mißfiel es, daß ihr der Oberste beständig nachfolgte, und fortfuhr, sie mit vieler Dreistigkeit seiner Liebe zu versichern, ob er gleich sehr trocken und frostig abgewiesen wurde. Nicht weniger unzufrieden war sie mit Säuglingen, den sie im Verdacht hatte, daß er das Fräulein heimlich liebte, und weder seine Briefchen, darauf sie nie antwortete, noch seine Verschen, von denen sie argwohnte, daß sie mehr aus der Phantasie, als aus dem Herzen herrührten, konnten sie zufrieden stellen.

Das Fräulein war äußerst darüber erbittert, daß alle ihre Versuche, ihre beiden Liebhaber wieder zu sich zurück zu bringen, fruchtlos waren. Weil sie, aus Politik, ihren Zorn nicht ganz auslassen durfte, so blieb ihr nichts, als der armselige Behelf, die arme Mariane, bey aller Gelegenheit, das Uebergewicht fühlen

fühlen zu lassen, welches ihr Stand ihr über sie gab. Dieß veranlaßte verschiedene kleine unangenehme Scenen, die, weil sie Marianen nur kränkten, ohne sie zu demüthigen, die üble Laune des Fräuleins nicht vermindern konnten.

Der Oberste war auf das Fräulein nicht wenig verdrießlich, weil sie seiner Liebe gegen Marianen im Wege stand, die er gern mit seiner Liebe gegen das Fräulein vereinigt hätte, zumal, da er die Verbindung mit der letztern anständigerweise nicht ganz und gar aufheben konnte. Säuglingen war er herzlich gram, weil er sich einbildete, daß dieser bey Marianen besser gelitten wäre, als er, und mit Marianen war er auch nicht sonderlich zufrieden, weil dieses kleine Mädchen, der er die Ehre einer gelegentlichen Eroberung zugehört hatte, sich gegen eine Person von seinen Verdiensten so gar kalt und spröde bezeigte, daß es noch ungewiß schien, ob sie nicht auch einer förmlichen Belagerung würde widerstehen wollen.

Säugling war auch unglücklich, denn er liebte Marianen herzlich, daher konnte er ihre Zurückhaltung nicht ertragen, die er, weil er ihre Eifersucht nicht einsah, bloß nur einer wirklichen Abneigung gegen ihn zuzuschreiben wußte. Sie kostete ihm viel  
Seuf-

Seufzer und nicht wenig Verse. Aber eben sein zweytes Unglück war, daß seine Gedichte, durch deren gute Aufnahme in dieser Gesellschaft er bisher eine so seltne Glückseligkeit genossen hatte, nun sehr zu fallen anfiengen, wovon er die Ursachen nicht einsehen konnte. Sie waren gleichwohl sehr natürlich. Mariane schwieg davon gemeiniglich ganz still, weil sie sich fürchtete, ihre geheimen Bewegungen, die sie zu verbergen suchte, unvermuthet zu verrathen. Das Fräulein hatte immer etwas daran zu tadeln, weil ihr die Eifersucht eingab, daß sie an Marianen gerichtet wären, oder auf sie anspielten; und der Oberste, der sich nie im Ernste um Verse bekümmert hatte, fand ihr nicht mehr, wie vormals, Ursach sich zu stellen, als ob sie ihm gefielen, vielmehr pflegte er, in seiner irthigen ählen Laune, sich oft geradezu darüber aufzuhalten. Zum Unglücke für Säuglingen, ward er darinnen zuweilen von der Gräfinn unterstüßt, deren feiner Geschmack schon längst in Säuglings Liedern eine gewisse Einförmigkeit und Läßigkeit wahrgenommen hatte, wofür ihm selbst der Sinn fehlte. Da er nun unablässig fortfuhr, täglich neue Gedichte vorzulesen, so nahm sich die Gräfinn im Ernste vor, dem sonst unbescholtenen guten Jünglinge diese kleine Thorheit abzugewöhnen.

Als

Als einst die Frau von Ehrenkollb Mittagseruße hielt, und die übrige Gesellschaft im Garten spazieren gieng, ergriff die Gräfinn Säuglings Arm, führte ihn in einen Gang besonders, und nachdem sie das Gespräch auf Lektur gebracht, sagte sie ihm gerade heraus: „Gedichte wären nicht die Lektur, die sie am meisten liebte.“

Säugling, nicht wenig beschämt und bestürzt, versetzte mit stammelnder Stimme: „Ew. Gnaden scherzen vielleicht. Es schien mir doch sonst, als ob Sie die schönen Wissenschaften liebten.“

Er. O ja! ich liebe sie ungemein. Aber Sie wissen, die schönen Wissenschaften haben einen weiten Umfang, und die Dichtkunst ist nur ein Theil davon. Diesen zu hassen, bin ich weit entfernt. Ich liebe vielmehr Gedichte herzlich, wenn sie ganz vortreflich sind, sie wirken mit unbeschreiblichem Reize auf mich, sie bleiben meiner Seele tief eingeprägt. Aber sie wissen, der ganz vortreflichen Gedichte sind nur sehr wenige. Was die übrigen anbetrifft, so sind sie ganz gute Dingerchen, die man wohl einmal anhören, aber auch entbehren kann; und mich dünkt immer, die Augenbraunen sind einem leichter, wenn man sie entbehrt.

S. Vielleicht sprechen dieß Ev. Gnaden : : nicht ganz : : im Ernste, : : die Damen pflegen doch sonst, : : wenigstens glaube ich es so gefunden zu haben, : : unter aller übrigen Lektur : : am meisten : : Gedichte zu lieben —

Gr. Glauben Sie das nicht mein, lieber Sängling; oft kaum, wenn wir darinn gelobt werden, finden wir sie erträglich. Unter uns gesagt, wir haben oft herzlichste lange Weile, wenn man sie uns vorliest. Wir gähnen, und trauen uns nicht den Mund aufzuthun.

S. Ach! ich merke schon, hier ist ein kleines Mißverständnis, Sie wollen sagen:

Die großen Verse, welche man  
Auf einem großen Amboss schmiedet,  
Die liest man nicht, man wird ermüdet;  
Ihr Donner störet unsre Ruh.  
So großer Lärm wozu? wozu?  
Allein die kleinen niedlichen Verse:

Die kleinen Dingerchen die sich,  
Gefällig zu Gedanken schmiegen,  
Zwar nicht bis an den Himmel fliegen,  
Jedoch auch nicht, dahin verstiegen  
Und dann gestürzt, jämmerlich  
Zerschmettert auf der Erde liegen:  
Die kleinen Dingerchen lieb' ich!

Sie

Sie pflegen sich mit Artigkeit  
 In das Gedächtniß einzuschleichen,  
 Darinn zu bleiben, und nicht weit  
 Den großen Versen auszuweichen.

Gr. Ach! das ist meine Meinung gar nicht. Die kleinen Dingerchen sind so voll kalter Tändeleien. Meinen Sie denn, daß dem Frauenzimmer das Süße und Tändelhafte so sehr gefällt? Wir sind nun freylich, weil es Ihrem Geschlechte so beliebt, das schwächere, aber glauben Sie mir, wir lieben an uns selbst die Schwäche nur, in so fern sie uns schön und niedlich macht, und ich weiß nicht, obs nicht gar bloße Eitelkeit bey uns ist, daß wir nicht wollen, daß die Mannspersonen schön und niedlich seyn sollen. Wissen Sie wohl, Säugling, daß Sie zu schön sind, und daß ich auf Sie eifersüchtig bin. Wenn Sie mich beruhigen wollen, waschen Sie sich nicht mehr mit Esenzen, und lassen Sie sich ein wenig von der Sonne verbrennen. Hören Sie wohl, schreiben Sie mir eine gute derbe Prose, so für den gesunden Menschenverstand, ohne Niedlichkeit. Oder, nehmen Sie sich in acht! wenn Sie mich böse machen, verdamme ich sie zum großen Amboss —

In dem die Gräfinn dieses sagte, erblickte sie das Fräulein und den Obersten, die aus einer benachbarten Allee auf sie zukamen. — ,Roms

„Kommen Sie,“ rief sie, weil sie den armen Säugling ein wenig quälen wollte: „Kommen Sie, meine Liebe, helfen Sie mir die kleinen tändelnden Niederchen gegen den Hrn. von Säugling vertheidigen. Stellen Sie sich nur vor, er will ihnen entsagen! Wenn wir ihn gehen lassen, so wird er große mächtige Hexameter schmieden wollen, und dann ist er für uns verloren.“ —

Das Fräulein antwortete mit sauerlicher Miene: „Ach nein! dazu ist der Hr. von Säugling viel zu zärtlich! Er wird nur merken, was ich schon lange gedacht habe, daß die Deutsche Sprache überhaupt zu bäurisch ist, um liebliche Ideen auszudrücken. Er wird künftig Französisch schreiben, für die große Welt, und nicht für die unpolirten Deutschen Bürger. Er liebt ja ohnedieß die Französische Nation vor allen andern.“ Hiebey blickte sie Marianen, die aus einer andern Allee zu ihnen gekommen war, spöttisch über die Achsel an.

Die Gräfinn verstand den Stich, wollte ihn aber nicht verstehen, fuhr daher im scherzenden Tone fort:

„Mein! Säugling, wenn doch einmal das Schicksal beschlossen hat, daß es Ihnen unglücklich gehen soll, so werden Sie lieber ein Original, als ein solches Mittelding, wie die meisten Schriftsteller  
 sind,

, sind, die in Deutschland Französisch schreiben: In Frankreich fremd, in Deutschland nicht zu Hause, C'est à Paris qu'il faut écrire! ruft der Franzose mit vollen Backen, und wenn er von seiner Sprache redet, mag er immer Recht haben.

Unter diesem Gespräche erreichten sie eine Laube, wo sie sich niedersetzten, und kurz darauf kam ein Bedienter, der Gräfinn zu melden, daß von der durchfahrenden Landkutsche ein wohlgebildetes aber todfrankes Frauenzimmer bey dem Prediger sey abgesetzt worden. Die Gräfinn, bey welcher Handlungen der Wohlthätigkeit allen Vergnügungen vorglengen, begab sich sogleich dahin, und nahm Marianen mit sich.

In ihrer Abwesenheit nahm das Gespräch eine nicht sehr angenehme Wendung. Das Fräulein hatte mit dem Obersten über ihr beiderseitiges Mißvergnügen kurz vorher eine Erklärung unter vier Augen gehabt, die ihre gute Laune eben nicht vermehrt hatte. Sie war von Natur eigensinnig und auffahrend, wie sich auch für eine Petitemaitresse gebührt; nun aber war sie dadurch, daß man ihren Reizungen den Sieg streitig machen wollte, äußerst bitter geworden, und ließ ihr Zorn, durch eine Menge anzüglicher Spöttereyen über Säuglings unveränderliche Ergebenheit gegen Marianen, ausbrechen.

brechen. Der Oberste, der froh war, daß ihre Wafeln nur auf Säuglingen gerichtet waren, hielt sich außer dem Schuß, und sagte bloß etwa hie und da ein Wort. Säugling aber bekam Muth von seiner Liebe, und da er sich ohnedieß vorgenommen hatte, mit dem Fräulein, das er nie geliebt hatte, ganz zu brechen, so vertheidigte er sich nachdrücklich, obgleich ausständig; ja sein offnes Herz floß von Marianens Lobe über, von dem es immer voll war. Das Fräulein verlor darüber alle Geduld und Fassung, und rückte auf dem Stuhle hin und her, aus Verdruß stillschweigend.

Gerade zu dieser Zeit kam Mariane zurück, ohne etwas von diesem Gespräche zu wissen. Sie erzählte, indem sie sich die Augen trocknete: „Das unglückliche Frauenzimmer ist höchst zu betauern. Sie ist eine Person bürgerliches Standes von guter Herkunft. Sie hat einen Lieutenant aus Liebe geheurathet, der, kurz vor dem Frieden, in einem Scharmügel tödtlich verwundet worden. Er hat zwar, wegen seines Wohlverhaltens, eine Compagnie erhalten, das Regiment ist aber auch, nach erfolgtem Frieden, abgedankt worden. Sie hat in seinem langwierigen Krankenlager, was sie gehabt, zu seiner Heilung verwendet. Er ist endlich gestorben. Sie hat zu

weit entfernten Verwandten ihre Zuflucht nehmen wollen. Von Gram und Nachtwachen entkräftet, ist sie unterwegs so krank geworden, daß sie, ohne Lebensgefahr, nicht weiter reisen konnte. Die Gräfin, die den Verweis ihrer Aussage in einigen Briefschaften, die sie bey sich gehabt, gefunden hat, ist sehr gerührt. Sie hat mich vorausgeschickt, um einen Wagen anspannen zu lassen, und einen Knecht nach der Stadt zu senden, einen Arzt zu holen. Sie läßt sich bey der Gesellschaft, ihres langen Außenbleibens wegen, entschuldigen. Sie will die Kranke selbst nach dem Schlosse begleiten.

Säuglingen trat eine mitleidige Thräne ins Auge, der Oberste aber drehte sich auf einem Absätze herum, und das Fräulein, dessen innerer Unmuth aufs höchste gestiegen war, fuhr hart heraus: Die Gräfin beweiset in der That eine übertriebene Gütigkeit, daß sie alles Gefindel bey sich aufnimmt. Eine Person von der Landstraße! — Am Ende gehts Personen so, die sich über ihren Stand erheben wollen. Wer weiß, wo sie Kammermädchen oder Gesellschaftsjungfer gewesen ist. — Es ist Zeit, daß wir abreisen, denn die Gesellschaft, — — Hier nahm sie eine Priese zur Contenance, ließ ihre Dose fallen, und rief Marianen:

Mein

„Mein Kind! nehme Sie mir doch die Dose auf!, —

Mariane, über die ganze Scene erstaunt, stand sprachlos da; denn so weit hatte das Fräulein die Unhöflichkeit noch nicht getrieben. Säugling sprang auf, und überreichte dem Fräulein die Dose.

„Lassen Sie,“, rief sie, „lassen Sie, Herr von Säugling, Mariane wird sie schon ...“

Säugling nahm allen seinen Ernst zusammen, und versetzte: „Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, Ihnen aufzuwarten, halte ich nur für meine Schuldigkeit.“

Das Fräulein maß ihn mit den Augen von oben bis unten, und schlug ein bitteres Gelächter auf.

Mariane, welche empfand, daß die Demüthigung, wodurch sie bis zu einer gemeinen Dienstmagd herunter gesetzt werden sollte, zu den Beleidigungen gehöre, für die man, so grob sie sind, keine Worte hat, um sich darüber zu beschweren, konnte nicht verhindern, daß sich nicht eine Thräne in ihr Auge drängte, und gieng stillschweigend ab, doch nicht ohne auf Säuglingen einen Blick zu werfen, in welchem er ihr ganzes Herz las.

Der Oberste, ob er wohl, an sich, Marianen gern diese Demüthigung erspart hätte, war doch wohl

Damit zufrieden, weil er glaubte, daß sie Säuglingen, den er haßte, weil er ihn von Marianen geliebt glaubte, verdrießen würde. Um ihn noch mehr zu kränken, spottete er unhöflich über Marianen, nachdem sie weggegangen war.

Beleidigungen, die krassenweise steigen, können den geruhigsten Menschen endlich aufbringen, und wenn er edel denkt, wie Säugling wirklich dachte, so wird er die Beleidigung seiner Geliebten höher empfinden, als seine eigene.

Säugling antwortete also dem Obersten lauter und entschlossener als jemals; der Oberste saß im hohneckenden Tone immer weiter fort, bis ihm Säugling sehr trocken sagte:

„Ich kann Ihnen, in Gegenwart des Feindeins, hierauf weiter nicht gehörig antworten, aber wir wollen uns deshalb besonders sprechen.“

Der Oberste lachte ihm in die Zähne, und rief spöttisch: „Mein gutes Herrchen, trotz des kleinen Federhuts, den es Ihnen zu tragen beliebt, sind Sie nicht von solchem Stande, daß ich Ihnen Satisfaction geben werde.“

„So! rief Säugling, Sie halten mich für wehrlos, und erlauben sich doch, mich anzugreifen? Ist dieß wie ein Mann von Ehre gedacht? Aber ich bin  
nicht

nicht wehrlos. Wenn Sie mir nicht Genugthuung geben wollen, werde ich sie mir nehmen, oder Sie müßten jede kahle Sticheley doppelt von mir zurück bekommen, und es ruhig ertragen wollen.

Der Oberste ward lauter, Säugling auch. Das Fräulein saß ruhig, und wiegte sich mit dem Gedanken, auszusprengen, daß um ihretwillen ein Zweykampf geschehen wäre. Die Gräfin kam, nach dem sie die Kranke bis in das für sie bereitete Zimmer begleitet hatte, zurück, forschte nach der Ursach des Streits, gab dem Obersten Unrecht, und vereinigete beide um so viel leichter, weil der Oberste eben kein Liebhaber vom Halsbrechen war, und sich wirklich eingebildet hatte, der sanfte Säugling sey ein bloßes Jungferngesicht, und werde alles, was es auch sey, ohne Antwort einstecken.

Unterdessen gieng Mariane im Garten herum, um sich zu fassen, weil sie die Gräfin mit Erzählung des ihr unangenehmen Vorfalles nicht kränken wollte, zumal da sie glaubte, daß die Ehrenkölbische Familie nächstens abreisen würde. Rambold begegnete ihr, der, voll von seinem Projekte, im Garten herumirrte. Sie gab ihm den Arm, weil sie durch seine Unterhaltung ihre Gedanken am geschwindesten zu zerstreuen hoffte. Rambold schwakte, wie schon ge-



dacht, viel von gelehrten Sachen, war voll von Anekdoten und Journalistörchen, und die gute Mariane, die einen Anfsatz hatte, eine Gelehrte vorzustellen, mochte gern von Rambolden diese gelehrten Diskurse hören, um so viel mehr, da aus der Gesellschaft der Gräfinn alles, was das Ansehen von Belesenheit hatte, verbannt war.

Rambold hub also an, die lange Geschichte von der Regierung Königs Joh. Christoph, des Dummen, und Königs Joh. Jakob, des Klugen, und von ihren Streiten um die Monarchie, und von ihren Schlachten, und wie sie gewonnen, indem sie verloren, und verloren, indem sie gewonnen. Und wie unter vielem Getümmel und fruchtlosem Streben nach der Alleinherrschaft, der Geist der Freiheit erwacht sey unter dem Volke, und entstanden seyn Demagogen, die Litteraturbriefsteller, die laut gerufen, das ganze Volk habe gleiches Recht seine Meinung zu sagen über alle Vorfälle; und wie keine Oberherrschaft sey gewesen, und wie jedermann habe gedacht und gethan, was ihm recht deuchte; und wie man die Demagogen im Verdacht gehabt habe, daß sie wollten Könige werden, und Ephoren der Könige; und wie diese schwachen Köpfe nicht daran gedacht, sondern ihre Hanthierung getrieben hätten, und wären gar nicht mehr

gekomm

gekommen ins Forum; und wie da gar keine Zucht und Ordnung sey gewesen unter der Menge. Und wie sich da hätten weise und erlauchte Männer zusammengethan, und hätten festgesetzt, dem Wolfe sey es nützlich, wenn es beherrscht würde. Hätten ausgemacht, daß stattliche und ernsthafte Männer sollten am Regimente seyn, sollten umthun lange Feyerkleider, und aufsetzen grüne Eichenkränze, sollten sitzen auf breiten Stühlen, und sollte ihnen jedermann tiefe Reuerenze machen, und desgleichen mehr. Hätten auch Rathsfahrten angesetzt und Gerichtstage, Gesetze gemacht und Strafen festgesetzt; und wäre nunmehr alles richtig; nur, wer regieren solle, wisse man noch nicht, darüber wären die Herren sehr uneins; und so lange diese Uneinigkeit daure, habe mancher noch Hoffnung in den Rath zu kommen; und würden darüber heimliche Unterhandlungen gepflogen, woran er, Rambold, vielen Antheil habe, und, wegen seiner weitläufigen Verbindung mit vielen Zunftmeistern und Anzusehern, noch gewiß glaube, ein ansehnliches Ehrenamt davon zu tragen.

Alle die Nachrichten hörte Mariane an, bloß weil sie ihr ganz neu waren, ob sie gleich sonst an diesen gelehrten Reichsangelegenheiten, bey aller ihrer Liebe zur Lek-

tur, keinen Theil zu nehmen wußte; so wie etwan wunderbare Geschichten von neu entdeckten Wäldern im Südmeere, der Sonderbarkeit wegen, Aufmerksamkeit erregen, auch bey denen, die sonst nicht Lust haben diese fremden Wälder zu besuchen, die sich weder von den Otahitischen Jungfern, voll Süßigkeit, wollen lieblosen, noch von den Neuseeländischen Herren, voll Stärke, wollen fressen lassen.

Unter diesem langen Gespräche hatte sie Rambold unwermerkt in das an den Garten stoßende Wäldchen geführt, sie waren in demselben schon eine ziemliche Strecke weiter gegangen, als plötzlich einige starke Kerle hinter einem Baume hervorsprangen, und Marianen ergriffen. Rambold war unbewaffnet. Er suchte zwar von einem Baume einen Knüttel abzureißen, er hielt sich aber so lange dabey auf, daß Mariane gemächlich zu einem nahestehenden sechsspännigen Wagen geschleppt werden konnte, der sogleich eiligst fortfuhr. Rambold lief zwar hinterher, und Mariane, die ihn erblickte, suchte aus dem Wagen zu springen, aber sie ward festgehalten, und der Wagen kam ihm bald aus dem Gesichte. Er verweilte noch einige Zeit im Walde, um dem Wagen Zeit zu lassen, sich zu entfernen; hernach eilte er zurück, und verkündigte, außer Athem, und mit erschrocknem

schrocknem Gesichte, Marianens Entführung. Die ganze Gesellschaft erstaunte. Säugling, dessen Nerven durch den Zank mit dem Obersten schon ziemlich erschüttert waren, bekam eine Anwandlung von einer Ohnmacht, erholte sich aber augenblicklich, und eilte in den Stall, um ein Pferd satteln zu lassen, so sehr ihm auch Rambold dieß widerrathen wollte, der endlich, als Säugling auf seinem Sinne blieb, selbst mit ihm Marianen nachritt. Der Oberste wollte ein gleiches thun, aber das Fräulein verlangte seinen Arm und seine Gesellschaft, führte ihn in den großen Saal, und zwang ihn, Viket zu spielen.

### Fünfter Abschnitt.

Säugling kam den folgenden Tag, ermüdet und trostlos zurück, ohne Marianen gefunden zu haben, welches sehr natürlich zugienge, weil Rambold gar nicht für gut fand, ihn auf den Weg zu führen, den der Wagen genommen hatte. Er fand einen Brief von seiner Tante, die nunmehr, da Mariane aus dem Wege geschafft war, weiter keine Zeit verliessen wollte, und ihm empfahl, alles anzuwenden daß seine Verbindung mit dem Fräulein

lein zu Stande käme. Dieß war aber, bey seinem  
ihigen ganz neuen Schmerze über Marianens  
Verlust, eine Sache, daran er gar nicht denken konnte  
und wollte. Die Frau von Hohenauf schrieb zu  
gleicher Zeit einen Brief an die Frau von Ehren-  
kollb, worinn sie derselben die Absichten ihres Mes-  
sen auf das Fräulein ziemlich deutlich zu verstehen gab.  
Aber auch dieser Brief kam sehr zur Unzeit. Denn  
theils hatte sich die Frau von Ehrenkollb niemals  
vorgestellt, daß die Absichten eines Menschen, wie  
Sängling, der nicht von Familie war, so hoch  
gehen sollten, daß er an ihre Tochter denken dürfte,  
theils hatte sie ist ein viel nothwendiger Geschäft im  
Sinne. Das Fräulein von Ehrenkollb, die zu allen  
Launen einer verkehrten Petitemaitresse noch allen  
Eigensinn eines verzärtelten Muttertöchterchens hinzu-  
that, hatte den vorigen Abend dem Obersten, der  
ihrer beständigen Eifersucht ohnedieß überdrüssig war,  
und den Marianens unvermuthete Entfernung noch  
verdrießlicher gemacht hatte, so übel mitgespielt, daß  
er ganz kurz mit ihr abbrach, den andern Mor-  
gen sich der Gesellschaft empfahl, und nach seinem  
Gute zurückreiste. Das Fräulein vermistete in ihm  
nur einen Anbeter, dessen Verlust sie zwar in der ih-  
gen Einsamkeit empfand, aber künftig bald zu erset-  
zen

zen vermeinte; ihre Mutter aber, welche die Sache, von Anfange an, viel ernsthafter angesehen hatte, befürchtete einen reichen Schwiegersohn zu verlieren, der ihre verschuldeten Güter wieder in Stand setzen könnte. Die Mutter hatte also mit der Tochter eine lange Konferenz über diese wichtige Sache, und die letzte ward endlich so gründlich überzeugt, welche nützliche Sache ein Mann von Range und Reichthum für eine Dame sey, die am Hofe leben will, daß sie mit ihrer Mutter übereinkam, den Liebeshandel mit dem Obersten von neuem wieder anzuknüpfen. Die Frau von Ehrenkollb antwortete also der Frau von Hohenauf in sehr kalten und in sehr stolzen Ausdrücken, und reiste den folgenden Tag mit ihrer Tochter nach ihrem Gute zurück, wobey Sängling kaum ein mäßiges Kopfsneigen bey dem Abschiede erhielt.

Der Gräfinn war Sänglings Liebe gegen Marianen unverborgen geblieben. Da sie mit Marianen auf einem sehr vertraulichen Fuße lebte, so hatte sie auch derselben Neigungen zu erforschen gesucht; Mariane war aber in diesem Stücke gegen sie so zurückhaltend gewesen, daß sie von Marianens Liebe gegen Sänglingen nichts gemerkt hatte. Jzt aber glaubte sie, durch die Entführung, schnell ein Licht in dieser Sache zu erhalten. Sie war sehr geneigt,  
Säng-

Sänglingen für den Urheber dieser Frevelthat zu halten, worinn, wie sie glaubte, Mariane gewilligt hätte. Sie ward in dieser Vermuthung bestärkt, da sie unter Marianens Sachen viele zärtliche Briefe und Gedichte von Sänglings Hand geschrieben fand, nebst verschiedenen Entwürfen zu Briefen von Marianens Hand, die zwar nicht waren abgesendet worden, aber ist doch ein unwiderlegliches Zeugniß wider sie abzulegen schienen. Die Gräfinn war daher wider die arme Mariane äußerst entrüstet, und eben so zornig auf Sänglingen, der, wie sie glaubte, die Gassfreyheit so schändlich beleidigt hatte, der eine romanhafte Liebe vorgab, und ihr ihre Gesellschafterinn aus ihrem Schlosse entführte, wobey sie ihm, trotz seines züchtigen Zustandes, eben nicht die reinsten Absichten zutraute. Sie setzte Rambolden über die Aufführung seines Jünglings zur Rede, der, um den Verdacht von sich abzuwälzen, ihr in allen ihren Vermuthungen Recht gab, Marianen noch mehr anklagte, und die Geschichte ihrer Entlassung von der Frau von Hohenauf auf eine ihr sehr unvortheilhafte Art erzählte. Die Gräfinn hielt nun ihre Vermuthung für vollkommen bewiesen, und ließ den unschuldigen Sängling so viel Unwillen merken, daß er, ob er gleich die Ursach davon nicht recht

recht begriff, dennoch sich entschloß, unverzüglich seinen Weg weiter fortzusetzen; in welchem Vorhaben er von Rambolden gar sehr bestärkt ward, der nichts mehr wünschte, als ihn nur erst zu seinem Vater nach Wesel gebracht zu haben, damit er bald zur Frau von Zohenauf zurückkehren, und die Früchte seiner Treulosigkeit einärnten könnte. Sie nahmen also von der Gräfinn Abschied, die sie mit sehr kalten Höflichkeitsbezeugungen entließ.

Auf diese Art ward die Gesellschaft plötzlich zertrümmert, und jeder war, einzeln für sich, mißvergnügt, und schmollte; bis auf den boshafsten Rambold, der sich heimlich freuete, daß sein Anschlag so gut vor Statten gieng, und bis auf Säuglingen, der einen schwachen Trost darinn fand, daß er, während der Reise, einige Stanzas über seine Entfernung von Marianen in seine Schreibtafel schrieb.

### Sechster Abschnitt.

Mariane war, unterdessen dieß vorgieng, mit ihren Entführern einen Tag und eine Nacht lang fortgefahren, ohne daß sie von ihnen durch ihre öfteren Fragen hätte erfahren können, wohin sie sollte geführt werden. Sie hatten, so viel möglich, die  
Land:

Landstraßen vermieden, und nur, auf abgelegenen Vorwerkern, Pferde, die schon für sie bestellt waren, gewechselt, ohne daß Mariane aus dem Wagen steigen durfte. Den zweyten Tag mußten sie nothwendig quer über eine Landstraße fahren. Mariane erblickte auf der Landstraße einen Postwagen. Sie schrie aus dem Wagen. Ihre Begleiter in der Kutsche wollten sie zwar zurückhalten, und riefen dem Kutscher zu, er solle eilen, welches auch geschah; aber auf Marianens fortdaurendes Geschrey, fuhr der Postwagen nicht allein geschwinder, sondern ein Mann zu Pferde, der neben dem Postwagen ritt, näherte sich, und holt in kurzem den Wagen ein. Er schrie dem Kutscher zu, er solle still halten, der sich aber daran nicht kehrte, und aus der Kutsche ward eine Pistole auf ihn gerichtet; indem sie aber losgedrückt wurde, schlug sie der Reiter mit seinem Hirschfänger herunter, so daß sie ihn nur am Fuße verwundete. Indem dieß geschah, öffnete Mariane auf der andern Seite den Schlag, und sprang ohne Schaden heraus. Der auf dem Boock sitzende Bediente traute sich nicht, dieses zu hindern, weil der Postwagen ganz nahe war, von dem vier oder fünf Reisende abgesprungen waren, und zu Hülfe eilten; daher der Kutscher mit verhängtem Zügel davon jagte.

Maria:

Mariane fiel im Springen, doch ohne Schaden. Der eine Reisende, der, mit einem Spanischen Rohre in der Hand, vorangelaufen war, und den Wagen bey nahe erreicht hatte, hob sie auf. Sie erkannte ihn sogleich für ihren Freund Hieronymus; und kaum erholte sie sich von ihrem ersten Erstaunen, so erblickte sie ihren Vater, und lag in seinen Armen. Indes daß beide sich ihrer Freude über die unerwartete Zusammenkunft überließen, beschäftigten die übrigen Reisenden den Verwalter, den die Kugel nahe am Schienbein gestreift hatte. Sie hoben ihn vom Pferde und auf den Postwagen, auf den Mariane gleichfalls stieg; das Pferd ward an den Wagen gebunden, und so zogen sie fort, bis in das nächste nicht weit entlegene Städtchen.

Hier blieben sie liegen, um ihren Verwundeten verbinden zu lassen, dessen Wunde, nachdem den andern Tag der Verband abgenommen war, nicht gefährlich befunden ward. Sie nahmen sich also vor, zu der Gräfin zurückzukehren, zumal da der Verwundete in der Nachbarschaft wohnte. Hieronymus mietete dazu einen halb bedeckten dreysitzigen Wagen. In denselben setzte sich Mariane und der Verwundete vorwärts, und Hieronymus mußte den Rücksitz einnehmen; denn Sebaldus, der durch die Freude,

Freude, seine Tochter wiedergefunden zu haben, ganz verjünget war, setzte sich, alles Zuredens ungeachtet, auf des Verwalters Pferd, und trabte neben dem Wagen her. Da ihm dieß in kurzem beschwerlich ward, so kam er auf den Gedanken voranzureiten, und in dem Dorfe, wo sie den Mittag anzuhalten gedachten, die Mittagsmahlzeit zu bestellen. Der Kutscher bezeichnete es ihm sehr genau, und versicherte, daß der Weg nicht zu verfehlen sey. Sebaldus stieß also sein Thier in die Seite, und sie verloren ihn bald aus den Gesichte.

Als sie Mittags im Dorfe ankamen, fanden sie, daß keine Mittagsmahlzeit bestellt war, und, was noch mehr, daß niemand den Sebaldus gesehen hatte. Mariane und Hieronymus wurden dadurch nicht wenig beunruhigt. Nachdem sie ein Paar Stunden gewartet hatten, schickten sie einige Bauern auf verschiedenen Wegen aus, die aber zurück kamen, ohne etwas von ihm gehört zu haben; wodurch ihre Angst nicht wenig vermehrt ward. Sie warteten diesen und den folgenden Tag auf ihn; da er aber nicht erschien, so reiseten sie in großer Bekümmerniß weiter, nachdem sie eine Nachricht für ihn zurückgelassen hatten.

Sie

Sie kamen in kurzem auf dem Gute der Gräfinn an. Mariane begab sich sogleich mit Hieronymus nach dem Schlosse. Sie hoffte von der Gräfinn mit Vergnügen empfangen zu werden; aber diese Dame war, besonders durch Rambolds tückische Einblasungen, so sehr wider die gute Mariane eingenommen, daß sie dieselbe sehr kalt bewillkommte. In der That war der äußerliche Anschein ganz wider Marianen. Auf die Frage der Gräfinn, wie die Entführung veranlasset werden, konnte sie nichts mehr antworten, als daß sie von unbekanntem Leuten auf einen unbekanntem Weg geführt worden, ohne daß sie die geringste Veranlassung dazu gegeben habe. Dieß war in der That unwahrscheinlich, und daß Mariane schien die Wahrheit verhehlen zu wollen, that ihr in dem Gemüthe der Gräfinn noch mehrern Schaden. Die Gräfinn erinnerte sie, wie vertraulich sie mit ihr umgegangen wäre, und daß sie ihr doch aus den Vorfällen bey der Frau von Hohenauf, und aus ihrer Verbindung mit Säuglingen, ein Geheimniß gemacht hätte. Sie zeigte ihr die gefundenen Briefe von Säuglingen an sie, woraus genug erhellte, wie genau diese Verbindung gewesen, Sie erinnerte sie an ihre und seine Verlegenheit, bey seiner Ankunft, und an viele andere kleine vorher nicht be-

merkte Umstände. Sie erzählte, mit welchem ungewohnten Eifer sie Säugling gegen den Obersten vertheidigt habe. Alles dieß zengte wider Marianens Aussage. Sie konnte sich durch nichts vertheidigen, als durch ihre Thränen, die oft die Waffen der Unschuld, aber eben so oft auch der Deckmantel der Verstellung sind; und Hieronymus Vorstellungen, dem alle vorgestellten Begebenheiten unbekannt waren, konnten wenig Gewicht haben.

Die Gräfinn brach endlich kurz ab. Sie sagte zu Marianen: „Es ist in dieser Sache ein Geheimniß, das ich nicht aufzuklären vermag. Ich liebe Sie, und wünsche daher, daß Sie unschuldig seyn mögen. Sind Sie es, so erinnern Sie sich doch auf künftige, daß ein Frauenzimmer, das sich mit einer Mannsperson in ein Liebesverständniß, in einen geheimen Briefwechsel einläßt, und wenn es auch in der unschuldigsten Absicht wäre, derselben einen großen Vortheil über sich einräumet, und daß sie Verdacht erregen kann, wo sie es am wenigsten wünschet. Eine solche kleine Intrigue kömmt einem jungen Frauenzimmer, ich weiß es wohl, so romantisch, so empfindsam vor, es dünkt sich so vom gemeinen Haufen unterschieden, einer Sappho oder Hero so ähnlich, wenn es an seinen Phaon oder

oder Leander denken und schreiben kann. Dieses ro-  
 mantische Wesen aber, (wozu Sie, meine liebe Ma-  
 riane, einige Anlage haben,) ist zwar in Büchern  
 und in Gedichten schön und gut; wenn es aber ins ge-  
 meine Leben gebracht wird, so verurthacht es, daß nie-  
 mand sich in die Lage schickt, in die er vom Schicksale ge-  
 setzt ist, sondern eine eigne Welt für sich allein haben  
 will. Ich wenigstens bin keine Liebhaberinn davon, und  
 ich verlange eine Gesellschafterinn, die davon ganz  
 frey ist. Die unbekante Person, die sich für Sie  
 so stark interessirt, wird nicht sogleich ablassen; und  
 dieß könnte sich in eine neue Entführung oder in eine  
 andere unvermuthete romanhafte Scene endigen.  
 Wir können also nicht auf dem vorigen Fuße zusam-  
 menbleiben. Indessen sollen Sie nicht verstoßen  
 seyn; bleiben Sie in meinem Hause, bis Sie auf  
 eine anständige Art versorgt werden; und wenn Sie  
 sich über den letztern unerklärlichen Vorfall rechtfer-  
 tigen können, will ich selbst für Ihr ferneres Glück  
 Sorge tragen.

Mariane weinte bitterlich, daß sie erst ihren Va-  
 ter und nun auch ihre Gönnerinn verlor, und daß  
 ihr Schicksal sie, ohne ihr Verschulden, in einen Ver-  
 dacht brachte, den sie nicht widerlegen konnte, und  
 der noch dazu, unglücklicherweise, wahrscheinlich war.

Sie gieng in ihr Zimmer, und überlegte mit Zieronymus, was in ihren itigen Umständen zu thun sey, oder vielmehr Zieronymus überlegte es allein; denn die gute Mariane lag halb sinnlos auf einem Lehnsuhle, und zerfloß in Thränen. Zieronymus samm auf verschiedene Vorschläge, die er wieder verwarf. Endlich besann er sich auf den Freyherrn von D\*\*\*. Dieser würdige Mann hatte eigentlich Wilhelm Helminens Heurath mit Sebaldus veranlasset\*), und Mariane war seine Pathe. Er hatte, als er noch am Hofe war, den unüberlegten Vorsatz gehabt, ein ehrlicher Mann zu seyn, nie zu schmeicheln, keinen mächtigen Bösewicht erheben, und keinen rechtschaffenen Mann, in Ungnade, unterdrücken zu helfen. Es konnte also nicht fehlen, daß er nicht endlich ein Opfer der List und der Mänke der Hofschranzen werden mußte, und selbst in Ungnade kam; wenn man es Ungnade heißen kann, daß ein ehrlicher Mann der Abhängigkeit entzogen, und sich selbst, seinen Gütern, und seiner Familie wiedergegeben wird. Der Herr von D\*\*\* hatte seitdem, auf seinen Gütern im Hildesheimischen, im Schooße seiner Familie und als ein Vater seiner Unterthanen gelebt. Er hatte sich noch kürzlich nach seiner Pathe, der er in ihrer ersten Jugend

\*) S. Wilhelmine, S. 200.

Jugend sehr gewogen gewesen war, erkundigt, und dieß brachte den Hieronymus auf die Gedanken, daß Mariane bey ihm die sicherste Zuflucht finden könnte.

Er überlegte Abends mit seinem Reisegefährten, dem Verwalter, wie dieser Vorsatz am besten anzuführen sey. Denn seine Geschäfte riefen ihn auf eine weitere Reise, entfernt von seiner Vaterstadt; und hier wollte er Marianen auch nicht lassen, weil er wirklich das Geheimniß der Entführung nicht ergründen konnte, und noch mehrere Folgen davon befürchtete. Der Verwalter, dem Marianens Unfall sehr zu Herzen zu gehen schien, bestärkte ihr in diesen Gedanken; und um ihn zu beruhigen, schlug er vor, daß er Marianen mit sich nach Hause nehmen wollte, wo sie so lange bey seiner Frau bleiben könnte, bis seine Wunde völlig geheilt sey; alsdann wolle er sie selbst zum Hrn. von D\*\*\*, der ihm sehr wohl bekannt war, bringen, und denselben auch vorher davon benachrichtigen.

Hieronymus billigte diesen Vorschlag, und die Gräfin, die Marianen im Grunde herzlich liebte, und des Hrn. von D\*\*\* vortreffliche Eigenschaften kannte, war damit auch sehr wohl zufrieden. Sie nahm von Marianen den freundschaftlichsten Abschied, gab ihr, mit einer mütterlichen Fülle des Herzens,

zens, die weisesten Lehren und Erinnerungen, und beschenkte sie mit einer ansehnlichen Summe. Marciane empfand alles, was sie an dieser edlen Dame verlor, küßte ihr weinend die Hände, umarmte ihren Freund Zieronymus, und so stieg sie mit schwerem Herzen in den Wagen, und kam, in kleinen Tagereisen, in der Wohnung des Verwalters an.

### Siebenter Abschnitt.

Der Verwalter gehörte zu den Leuten, von denen man zu sagen pflegt, daß sie wissen, wie es in der Welt zugeht. Diese Leute glauben bemerkt zu haben, daß diejenigen in der Welt am weitesten kommen, die sich um den Nutzen anderer viel weniger bekümmern, als um ihren eigenen, die niemand gutes thun, als den sie zu brauchen gedenken, und also den hülflosen Unglücklichen, der vor ihren Füßen niederfällt, liegen lassen, ohne ihn anzusehen, um sich zu dem zu drängen, der sie ein Paar Schritte weiter fortziehen kann. Mit diesen brauchbaren Grundsätzen war er in der Welt ziemlich fortgekommen; denn er war aus dem allerniedrigsten Stande bis zur Stelle eines Verwalters ansehnlicher adelicher Güter gestiegen, und verwaltete sie mit so gutem Erfolge,

folge, daß er eine Möglichkeit vorher sah, er werde in einigen Jahren einen Theil davon kaufen können. Dabey hielt er freylich Recht und Unrecht für dasjenige, womit man entweder etwas vor sich bringen, oder in Gefängniß und Geldstrafe gerathen kann; so lange er also dieses nur nicht zu befürchten hatte, war sein Augenmerk beständig auf jenes gerichtet. Die Geschichte von Marianens Entführung, davon sie selbst die Veranlassung nicht anzugeben wußte, hatte ihn neugierig gemacht; er hatte also, unterdessen daß Mariane und Hieronymus auf dem Schlosse gewesen waren, einige Bedienten der Gräfinn, die sich in der Schenke, wo er abgetreten war, einsanden, über die vorhergehenden Begebenheiten und über die Gesellschaft, die auf dem Schlosse gewesen war, ausgefragt, und aus allen Umständen den Schluß gezogen, daß der Oberste, dessen Neigung zu hübschen Mädchen er sehr wohl kannte, die Entführung könne veranstaltet haben. Er hütete sich aber wohl, davon etwas gegen Hieronymus und Marianen zu erwähnen; denn er glaubte, sich durch diese Entdeckung für das Pferd, mit welchem Sebalduß verloren gegangen war, und für die Wunde, die ihm seine unbefugte Neugier (denn was gieng's ihm eigentlich an, daß jemand auf der Land-

N 5

straße

straße entführt wurde?) zugezogen hatte, reichlich bezahlt zu machen. Anstatt also Marianens Aufentshalt dem Freyherrn von D\*\*\* zu melden, so meldete er denselben lieber dem Obersten, und benannte ihn zugleich den Preis, um welchen er sie an einen ihm beliebigen Ort bringen wollte. Er gieng hiebey deshalb so offenhertzig zu Werke, weil er im Laufe der Welt gefunden hatte, daß selbst vornehmere Leute, als er, die er, um seine Zwecke zu erlangen, zu bestechen nöthig gehabt hatte, wenn es wirklich ihr Ernst gewesen Wort zu halten, lieber vorher um den Preis ihrer Protektion gehandelt, als sich auf eine ungewisse Freygebigkeit verlassen hatten.

Der Oberste, der sich das Glück nicht hatte träumen lassen, Marianen sobald wieder zu sehen, noch weniger, sie in seiner Gewalt zu haben, gieng alle Bedingungen ein. Der Verwalter reisete also mit ihr fort, unter dem Vorwande, sie zu dem Hrn. von D\*\*\* zu bringen, und nahm ein Nachelager auf einem der Güter des Obersten. In der Schenke war schon bestellt, daß sie nicht aufgenommen werden könnten, weil alles schon besetzt wäre. Der Verwalter fuhr also nach dem herrschaftlichen Hause, wo er den Aufseher zu kennen vorgab. Sie traten ab. Hier verließ er des Nachts heimlich Marianen, und  
den

den folgenden Morgen bekam sie unvermuthet den Obersten zu sehen.

Der Oberste war ein Männehen, das, wie wir schon bemerkt haben, von seiner Person eine nicht geringe Meinung hegte. Er hatte zwey Jahr auf Unis verständen reiten lernen, und Billard gespielt, hatte sich, etwan ein halbes Jahr vor erfolgtem Frieden ein Regiment gekauft, mit dem er verschiedenen Fouragierungen beygewohnt, es bey einigen Rückmärschen in der Avantgarde kommandirt, und es darauf wohlbehalten in die Winterquartiere geführt hatte. Die folgende Zeit hatte er meist am Hofe zugebracht. Aus diesem glorreichen Lebenslaufe glaubte er, müsse er hellen, daß er ein Mann sey, gelehrt, tapfer und voll Weltkenntniß. Er suchte alle Dinge zu affektiren, die ihm die Natur versagt zu haben schien. Unerachtet er in seinem ganzen Betragen flüchtig und läppisch war, so pflegte er doch gemeinlich eine weiße Miene anzunehmen, und den Zeigefinger an die Nase zu legen, wenn er gleich gar nichts tiefinniges sagte. Unerachtet er unbeständig und veränderlich war, und dabey die Bequemlichkeit liebte, so redete er doch beständig von der Standhaftigkeit, von der Anstrengung und Anspannung der Kräfte, und von festen Vorsätzen, die man unverrückt ausführen mußte.

mühte. Ob er gleich, durch frühzeitige Ausschweifungen, fast zu allen Wollüsten untüchtig war, so war doch Genuß immer sein drittes Wort. Nach dieser Beschreibung sollte man kaum glauben, daß ein solcher feyerlicher Hasenfuß in der menschlichen Gesellschaft nur habe erträglich seyn können, wenn man nicht täglich sähe, daß eine vornehme Geburt, eine Engländische Kutsche mit einem Zuge von sechsen, und ein ziemlich leidliches Angesicht, eben so große und größere Thoren zu liebenswürdigen Kerlehen macht.

Unser Mann hegte übrigens den ersprießlichen Grundsatz, daß man in allen Vorfällen um sein selbst willen handeln müsse, und daß daher derjenige, der Kraft habe, denjenigen, der schwächer sey, ohne Bedenken zwingen müsse, seinen, als des Stärkern, Absichten zu folgen. Da nun das weibliche das schwächere Geschlecht ist, so folgerte er ganz natürlich, daß alle Mannspersonen ein un widersprechliches Recht hätten, alle Frauenzimmer nach eigenem Willen zu behandeln. Zwar gab er zu, daß Stand, Erziehung, Stolz, Sprödigkeit und Eigensinn, dem Frauenzimmer eine gewisse Art von zufälliger Stärke geben könne, die man Tugend nenne; aber er meinte auch, daß, wenn eine Mannsperson, neben der diesem Geschlechte eigenthümlichen Kraft, noch genugsamen Ver-

Verstand habe, die schwache Seite eines Frauenzimmers zu finden, er unfehlbar über sie triumphiren werde. Da er sich nun Verstand in hohem Maße zutraute, so ist leicht zu erachten, daß er überzeugt gewesen, kein Frauenzimmer könne ihm widerstehen.

Er griff also auch ungesäumt Marianen an. Ihre bisherige Zurückhaltung hielt er für Stolz. Wenn er diesem schmeichelte, glaubte er, wäre das meiste geschehen. Er begegnete ihr mit der größten Höflichkeit und Unterwürfigkeit. Er ersuchte sie, sein Haus als das ihrige anzusehen, bis der Verwalter zurückkäme, von dem er vorgab, daß er, wegen eines unermutheten Geschäftes, eine Reise von einigen Meilen gethan hätte, und versprach, daß er sie allenfalls in seiner eignen Kutsche weiter bringen wolle. Mariane ließ sich aber in dieser Falle nicht fangen. Sie bestand darauf, unverzüglich auf dem ersten dem besten Bauerwagen, oder auch zu Fuße, weiter zu gehen. Sie sagte dieß so dreist und ernsthaft, daß er seinen Angriff änderte. Seine glühende überschwengliche Liebe wurde vorgebracht; Mariane war die Göttin, die er anbetete, zu deren Füßen er sich und sein ganzes Vermögen niederlegen wollte. Mariano, voll edles Unwillens, würdigte ihn keiner Antwort,  
son

sondern wollte stehendes Fußes weggehen, das äußere Zimmer aber war verschlossen. Er sagte ihr auf die höflichste Weise, sie solle in allen Dingen über ihn und sein Haus zu befehlen haben, den einzigen Punkt ausgenommen, daß sie sich nicht wegbegeben müsse. Mariane fragte voll Unwillen, wer das Recht habe, sie aufzuhalten? Er wendete wieder seine Liebe vor; er bat, er beschwor sie, er versicherte auf den Knien, sie habe von ihm nichts unanständiges zu besorgen; selbst ihrer Gesellschaft, so angenehm sie ihm sey, wolle er sich entziehen, wenn er ihr beschwerlich fiele. Mariane warf sich in einen Stuhl und weinte; er fuhr fort zu bitten und zu versprechen; und sie mußte der Gewalt nachgeben, und wider ihren Willen da bleiben.

Sie begab sich in ein ihr angewiesenes Zimmer. Sie untersuchte sorgfältig, ob irgendwo ein verdeckter Eingang seyn könne; aber es war alles sicher. Sie frühstückte allein. Sie gieng nachher in den Garten. Sie bemerkte wohl, daß sie von verschiedenen Personen von fern beobachtet ward, und daß sie nicht werde entfliehen können; aber der Oberste ließ sich nicht sehen. Es giengen einige Tage hin, in denen sie alles empfand, was ihr iziger Zustand schreckliches, und  
die

die Aussicht ins künftige beunruhigendes hatte. Der Oberste, der seinen Anschlag nie aus dem Sinne ließ, fand sich unvermüthet auf ihren Spaziergängen, wo ihm nicht auszuweichen war. Er begegnete ihr mit der größten Ehrfurcht. Sie konnte ihm zuletzt nicht abschlagen, zuweilen bey Tische, oder bey einem kurzen Spaziergange, in seiner Gesellschaft zu seyn. Er fuhr fort zu betheuren, daß er sie auf das innigste liebe, und daß er ihre Gegenliebe nicht zu erzwingen, sondern zu verdienen suchen wolle. Mariane fuhr fort, ihm aufs entschlossenste zu versichern, daß er ihre Gegenliebe auf keine Weise erhalten werde, daß er sie also nicht ferner quälen, sondern sie wegreißen lassen möchte; und sie selbst sann beständig auf ein Mittel, sich aus dieser unangenehmen Lage zu ziehen.

Der Oberste, der sich einen so starken Widerstand nicht vermüthet hatte, ward dadurch noch mehr erhitzt, und steng an auf andere Pläne zu sinnen, um seinem Zwecke näher zu kommen. Er wiederholte sich in Gedanken alle die sinnreichen Mittel, die vor entflammten Liebhabern gebraucht worden, um bey ihren widerspenstigen Gebieterinnen zu ihrem Zwecke zu gelangen: z. B. die Ehe zu versprechen, und sein Wort nicht zu halten; die Ehe zu versprechen, und sich

sich durch einen verkleideten Kammerdiener trauen zu lassen; seiner Geliebten einen Schlastrunk zu geben, und sich in ihr Schlafzimmer zu schleichen; im Fußboden ihres Zimmers eine Fallthüre machen zu lassen, oder durch einen Kamin hineinzusteigen u. s. w. Weil ihm diese aber sämmtlich nicht gefielen, nahm er seine Zuflucht zur Lesung der Geschichte der Klarissa Harlowe, um seine Einbildungskraft durch den Charakter des Lovelace anzufeuern, einen Charakter, den er beständig äußerst bewundert hatte, und nicht ohne Ursach, da ihm selbst Leibeskräfte und Geisteskräfte zum Guten und zum Bösen fehlten, um ein Lovelace zu seyn. Bey dieser Lektur fiel ihm auf, daß er das, was Lovelacen der Zufall gewährte, \*) durch ausdrückliche Anstalt erlangen könnte. Er ließ wirklich eines Morgens, kurz vor Anbruch des Tages, in Marianens Vorzimmer ein Paar Vorhänge und ein Paar Bunde Stroh anzünden, und pochte nachher mit großem Getöse an ihr Zimmer, um sie aufzuwecken. Er glaubte gewiß, sie in der allerleichtesten Nachtkleidung zu treffen. Er irrte sich aber; denn Mariane, die von Anfang an sehr mißtrauisch gewesen war, hatte, ohne sich auszuziehen, in ihren gewöhnlichen

\*) S. Geschichte der Klarissa, Deutsche Uebersetzung, 5. Th. 7. Brief, S. 70. u. f.

wdhulichen Kleidern geschlummert. Sie öffnete die  
 Thür, voll Entsetzen, und da sie Rauch und Flam-  
 men zu Thür und Fenstern hereinschlagen sahe, er-  
 griff sie nur ihre Tasche und Uhr, und folgte dem  
 Obersten, der seine Beute, durch Dampf und Sun-  
 ten, in den Garten bis zu einem abgelegenen Gar-  
 tenhause schleppte, wo sich Mariane athemlos  
 niedersetzte. Der Oberste wollte ihre erste Bestür-  
 zung nützen, fiel ihr zu Füßen, wiederholte seine  
 Liebeserklärung feuriger als jemals, und ward in  
 kurzem so unbescheiden, daß ihn Mariane mit bei-  
 den Händen so heftig von sich stieß, daß das Männ-  
 chen, welches, wie schon bemerkt, zwar in Worten,  
 aber nicht an Kräften ein Herkules war, rücklings  
 zu Boden fiel. Ehe er noch, vom Falle betäubt,  
 aufstehen konnte, sprang Mariane in den Garten.  
 Dieser war von dem daran stoßenden weitläufigen  
 Park, durch eine hohe grüne Hecke gesondert, die  
 an einer einzigen verdorrten Stelle niedriger war.  
 Diese Stelle hatte sich Mariane bey ihren Spa-  
 ziergängen schon längst genau bemerkt. Sie schaffte

D

sich

sich da, durch die durren zerbrechlichen Sträucher,  
leicht einen Weg in den Park, und da sie schnell  
das Ende desselben erreicht hatte, so lief sie gerade  
aus ins Feld, ohne sich umzusehen.

Ende des fünften Buchs.

Sechs-